

Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 8 (1995)

Buchbesprechung: Buchbesprechungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bedeutende Quelle des rätschen Mittelalters



Werner Vogler (Hg.): «Das Goldene Buch von Pfäfers (Liber Aureus)». Vollständige Faksimile-Ausgabe im Originalformat des Codex Fabariensis 2 des Stiftsarchivs Pfäfers im Stiftsarchiv St.Gallen.

Kommentar von Anton von Euw, Werner Vogler und Lorenz Hollenstein. Graz 1993.

Der «Liber Aureus» gehört zusammen mit dem «Liber Viventium Fabariensis» zu den wohl bedeutendsten Quellen des rätschen Mittelalters. Beide Codices befinden sich heute im Pfäferser Bestand des St.Galler Stiftsarchivs. Während das karolingische Memorialbuch «Liber Viventium» bereits 1973 als Vollfaksimile ediert und 1989 in einem Kommentarband besprochen und interpretiert wurde, erfolgte im Jahr 1993 die Faksimilierung des «Codex Aureus». Der Herausgeber, der St.Galler Stiftsarchivar Werner Vogler, konnte die Edition in der internationalen Reihe «Codices Selecti» unterbringen, die der Erforschung und Erschliessung bedeutender Handschriften durch vollständige Faksimileausgaben dient. Das Faksimile erschien im Originalformat des «Liber Aureus», von der Verkaufsaufgabe sind 430 Exemplare in rotem Samt gebunden, 50 Exemplare erhielten die vom Churer Atelier Hans Weber reproduzierten vergoldeten Silberbeschläge des Originaleinbandes.

Jetzt ist auch der Kommentar zum Faksimile des «Liber Aureus» gedruckt. Er bildet den zweiten Band der «Studia Fabariensia», der von Werner Vogler herausgegebenen Beiträge zur Pfäferser Kloster-

geschichte. Anton von Euw, Vizedirektor und Konservator des Schnütgen-Museums in Köln, ist der Verfasser des Hauptteils des Kommentars, der text-, schrift- und kunstgeschichtlichen Untersuchung. Werner Vogler erläutert die historischen und rechtshistorischen Texte. Den Quellenanhang zum spätmittelalterlichen Teil bearbeitete Lorenz Hollenstein. Als Abschluss enthält der Kommentar die Bibliographie der bisher erschienenen Literatur zum «Liber Aureus», das Handschriftenverzeichnis sowie ein Personen- und Ortsverzeichnis.

Der «Liber Aureus» ist in seinem ersten Teil eine liturgische Handschrift, genauer ein Evangelistar mit gemischem Tempore und Sanctuale, denn er enthält 31 Perikopen zu den hohen Festen des Kirchenjahres und einigen Heiligenfesten. Vermutlich hat er im 11. Jahrhundert den «Liber Viventium» abgelöst, reduzierte jedoch, wohl aufgrund einer Liturgiereform, dessen 72 Perikopen. Wie der «Liber Viventium» ordnete er die Texte entsprechend der Kapitelfolge der Evangelien, kehrte jedoch die kanonische Reihe der Evangelisten um und begann mit Johannes. In beiden Pfäferser Handschriften fehlt auffällenderweise die Karwoche, andererseits verwehren Unterschiede eine direkte Textfiliation. Den Charakter des Festtagsevangelistars erläutert von Euw anhand vergleichbarer Prachthandschriften des 9. bis 11. Jahrhunderts.

Die Untersuchung der technischen Einrichtung des «Liber Aureus» legt es nahe, im Rubrikator, Initialen- und Bildermaler eine einzige Person zu sehen, welche das Werk in verhältnismässig kurzer Zeit vollendet hat. Die Zweispaltigkeit, die Initialkunst und die grosse Schrift gehören zum hohen Stil der gottesdienstlichen Prachthandschriften, die vielen Abkürzungen eher zum mittleren Stil der bibliothekarischen Gebrauchsschriften. Initialen und Anfangszeilen verwenden noch römische Schriften, der Text ist in einer gerade

aufgerichteten karolingischen Minuskel geschrieben. Durch den Vergleich der Schriftgewohnheiten macht von Euw die Herkunft aus dem Einsiedler Skriptorium glaubhaft und erhärtet so die Herkunftsbestimmung E.T. De Walds. Das Skriptorium des 934 gegründeten Klosters Einsiedeln war im 10./11. Jahrhundert zu einer Hüterin der späteren Reichenauer Schriftkultur geworden. Dass der Schreiber und Illuminator des «Liber Aureus» auf der Reichenau geschult wurde und in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts eine führende Stellung in der Einsiedler Schreibstube innegehabt haben dürfte, legen die stilistischen Untersuchungen der Initialen und Evangelistenbilder nahe. Von Euw vermutet einen «fahrenden» Schreiber-Illuminator aus dem von den letzten Reichenauern ausgebildeten «Künstlerkreis», der über die Vermittlung von Einsiedeln in Pfäfers im Zeitraum 1070–1080 seine Auftragsarbeit ausgeführt hat. Mehr als eine Hypothese will und kann dies nicht sein.

Der zweite und dritte Teil wurden dem «Liber Aureus» später hinzugebunden. In Anlehnung an den «Liber Viventium» hat ein Schreiber des 15. Jahrhunderts im Raster von Doppelarkaden die verstorbenen Äbte von Pfäfers aufgeführt. Die darübergesetzten Figuren enthalten einen Reflex des sogenannten Weichen oder Internationalen Schönen Stils. Auf die Äbteleiste folgen ein lateinischer Bericht über Auseinandersetzungen der Abtei zur Zeit des Investiturstreits und im Zusammenhang mit den Klosterbögen während des Baus der Feste Wartenstein sowie weitere Rechtstexte zur Pfäferser Klosterherrschaft. Der «Liber Aureus» hat ab 1400 offensichtlich auch als Rechtsbuch die Nachfolge des «Liber Viventium» angetreten. Die deutsche Übersetzung der lateinischen Rechte und Besitztümer führt sodann ins Zeitalter des Humanismus, in das dritte Viertel des 15. Jahrhunderts. Vogler gibt einen Überblick über diese historischen und rechtshistorischen Texte, welche eine

«zielstrebig politische Aktivität der Pfäferser Äbte» zur Wahrung ihrer Territorialherrschaft beweisen. Mittels geographischer Karten vermittelt er eine anschauliche Vorstellung von den Besitzungen der Abtei, der Partner der Ehegenossame, der Vogteien und Lehen sowie der Kollaturnen.

Zu den eingehenden, in 65 Abbildungen mit Vergleichsbeispielen auch optisch nachvollziehbar gemachten Darlegungen zum «Liber Aureus» gehört auch die kritische Würdigung des Bucheinbandes. Die silbervergoldeten Beschläge dürften gemäss von Euw um 1590 unter Verwendung von importierten Reliefs aus Augsburg und Nürnberg in der Werkstatt des Johannes Renner in Wil geschaffen worden sein. Eine Renovation von 1635 ist durch das Wappen des Abtes Jodocus Höslin bezeugt.

P. Daniel Schönbächler

Faszination von Holzmasken und Fasnachtsbrauchtum

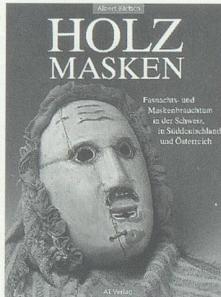


Albert Bärtsch:
«Sarganserländer Holzmasken – Fasnachtsbrauchtum», Sarganserländerische Talgemeinschaft (Hg.), Sarganserländerische Buchdruckerei AG, Mels 1990. 320 Seiten.

«Die Kultur besteht aus allen Zeichen, Signalen, Symbolen und Werten, die dem sozialen Leben innewohnen. Ein typischer Bereich dieser so verstandenen Kultur ist das Brauchtum. Dieses ist im Gegensatz zur sogenannten hohen Kultur nicht an besondere Fertigkeiten, die wir als Kunst bezeichnen, verknüpft, sondern entsteht und lebt aus einer intellektuell nicht näher fassbaren Urkraft eines Volkes», schrieb Regierungsrat Alex Oberholzer im Geleitwort zu diesem bereits 1990 erschienenen Werk, das in Wort und Bild einen umfassenden Einblick in einen besonders volksnahen Bereich des Sarganserländer Brauchtums gibt: jenen der Holzmasken und der Fasnacht. Mit seinen vielfältigen Illustrationen – 560 Schwarzweiss-Fotografien und gegen 100 in Farbe sowie vielen aussagekräftigen Strichzeichnungen von Kurt Metzler, St. Margrethen – stellt

es eine gründliche Bestandesaufnahme vergangenen und heutigen Fasnachtsgeschehens in der Talschaft Sargans dar. Nach einer Einführung in das Masken- und Fasnachtswesen im allgemeinen werden Holzlarven und Fasnachtsbräuche der Talschaft, das dorftübergreifende Fasnachtsgeschehen und dessen Hintergründe beschrieben und erörtert. Breiten Raum gewährt der Verfasser den Maskentypen der einzelnen Gemeinden wie auch ihren früheren und heutigen Schöpfern, und ein besonderer Abschnitt ist der Technik des Schnitzens von Masken gewidmet. Vom Virus der Sarganserländer Dorffasnacht ist der 1943 in Mels geborene Autor schon während der Volksschulzeit infiziert worden – «Weiss der Tüfel, warum!» –, wie er selber sagt. Heute wohnt er im thurgauischen Warth, nahe der Kartause Ittingen, und unterrichtet – nach der Erwerbung des st. gallischen Primarlehrerpatentes und der Ausbildung zum Reallehrer im Kanton Thurgau – seit über 26 Jahren in Frauenfeld. Albert Bärtsch hat mit diesem Buch aufgezeigt, dass Volksbräuche wesensgemässer Ausdruck einer Gemeinschaft sind, und dass insbesondere das Brauchtum rund um die Fasnacht grösstenteils als Gemeinschaftshandlung erfahren wird, dessen Wurzeln teils in der mystifizierten Natur, teils aber auch in den Bereichen des Religiösen und des Aberglaubens zu suchen sind. In unserer heutigen Zeit, wo Alltagshektik und übersteigerter Individualismus Überlieferungen und Brauchtum oft nicht mehr wahrnehmen lassen oder zumindest in Frage stellen, darf diese zusammenfassende, fachlich kompetente Publikation als umfangreiche Sammlung von hervorragendem Material auf die Höhe der besonderen volkskundlichen Schriften der letzten Jahre gestellt werden.

H. G.



Albert Bärtsch:
«Holzmasken – Fasnachts- und Maskenbrauchtum in der Schweiz, in Süddeutschland und in Österreich», AT (Aargauer Tagblatt) Verlag, Aarau 1993. 288 Seiten.

Mit diesem zweiten Werk spannt der Autor einen umfassenden Bogen über das leben-

dig gebliebene und verwurzelte Maskenbrauchtum mit seinem Höhepunkt, der Fasnacht, im Alpenraum – in der Schweiz, in Süddeutschland, in Österreich und bis ins Südtirol. «Bin ich der Narr der Welt, oder ist die Welt voller Narren», so habe sich der Autor in Selbstironie während der Arbeit zu diesem Buch oft gefragt – und gleich auch als kritischer Betrachter der Fasnacht und des Maskenwesens an vielen Umzügen immer wieder feststellen können, dass er nicht der einzige Narr sei, wodurch er sich wieder ganz normal in seiner Leidenschaft gefühlt habe. Schliesslich bewundern jährlich Tausende, die sich nicht unbedingt aktiv an diesem Mummerschanz beteiligen, das farbenprächtige Spektakel von Narrenumzügen und Maskenbräuchen – und ebenso farbenprächtig ist das Buch mit seiner Fülle von Bildern und informativen Texten. Es beleuchtet die volkskundlichen, historischen und psychologischen Aspekte und zeigt offensichtliche Vernetzungen und Verflechtungen zwischen den verschiedenen Brauchtumsgebieten auf.

Auch wenn sich in Gestalten und Bräuchen der Fasnacht Elemente erhalten haben, die auf einen uralten Zusammenhang mit vorchristlichen Kulthandlungen um Wachstum und Fruchtbarkeit hindeuten, oder sich darin Reste eines christlichen Sünden- und Erlösungsspiels erhalten haben, allein damit lässt sich die Lust des Verkleidens und Maskierens nicht erklären. Das Vermummnen, einmal ein anderer zu werden, durch die selbstgeschaffene fantastische Realität die Weltordnung auf den Kopf zu stellen und damit für kurze Zeit «ausser sich» zu sein, dürfte noch heute zu den Grundbedürfnissen der Menschen zählen.

Die Fasnacht mit ihrem Maskentreiben ist ein komplexes Phänomen mit zahlreichen Wurzeln und einer Fülle von Erscheinungsformen, ein vielschichtiges, vieldeutiges Volksereignis, eine eigene Welt. Dies wird durch das Buch von Albert Bärtsch mit der länderübergreifenden Beschreibung von Masken und Ängsten, dem Spiel mit dem Absurden, der Geschichte der Fasnacht und der Holzmasken in Gestalt von Hexen und Tieren, von Wilden und Narren überzeugend bestätigt, auch wenn der Autor selber einschränkt, das Buch sei mit närrischer Grosszügigkeit wie in einem Narrengeicht zu lesen: Allen zur Freud', niemandem zum Leid.

H. G. 259



*Albert Bärtsch:
«Holzmasken –
entwerfen, gestal-
ten, schnitzen»,
AT Verlag.
Aarau 1994.
124 Seiten.*

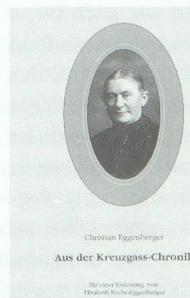
Den Maskenschnitzen bleibt es letzt-

lich vorbehalten, Geheimnisvolles und Verstecktes aus Masken und Fratzen als Hüllen verborgener Seelen sicht- und spürbar zu machen. Auch der Autor ist der Leidenschaft und der Faszination des Gestaltens von Gesichtern als Ausdruck der vielfältigen Charaktereigenschaften des menschlichen Innenlebens verfallen. In seinem neuen, dritten Buch führt Albert Bärtsch die Interessierten zur praktischen Umsetzung und leitet sie durch die vielfältigen Herstellungsvorgänge, indem er Kunstgriffe zeigt und die technischen Voraussetzungen bis zum Detail beim Entwerfen, Schnitzen und Gestalten beschreibt. Vom Entwurf, der Verarbeitung in Ton, dem Herstellen von Abgüssen aus Silikon über das eigentliche Schnitzen, das in reich bebilderten Schritt-für-Schritt-Anleitungen anhand von Beispielen aus verschiedenen Regionen gezeigt wird, bis zu den Techniken des Kopierens, des Punktierens und der Oberflächenbehandlung der Masken sind alle Arbeitsgänge ausführlich beschrieben. Neben diesem rein technischen Handwerk erfährt der Leser immer wieder wichtige Hintergrundinformationen über Holzarten, Werkzeuge und Schnitzeisen und deren Pflege, die jedem Anfänger sichere Grundlagen und wohl auch dem erfahrenen Schnitzer wertvolle Ratschläge zu bieten vermögen. Wer Masken formt und gestaltet, will ihnen eine Seele einhauen und ihnen Charakter verleihen. Die Behandlung mit Farbe oder Beize, das Ausschmücken mit Fellen, Haaren und Tüchern unterstreicht ihr Gepräge und ihre Eigenarten. Auch dieser Komponente trägt der Autor durch die Fülle der Abbildungen Rechnung. Er lässt sich gleichsam über die Schulter schauen und den Leser teilhaben an seinem Wissen und Können, das er durch sein Engagement als Kursleiter in der Lehrerfortbildung auf kantonaler und schweizerischer Ebene ebenfalls weitergeben möchte. Wer durch dieses praktische Lehr- und Werkbuch, das sich vorzüglich für Hobby und Schule eignet, in den Bann des Maskenschnitzens gezogen

wird, kann vielleicht bald einmal hinter einer eigenen selbstgefertigten «hölzernen Seele» den Mitmenschen ein Rätsel der besonderen Art aufgeben.

H. G.

Einblick in den bäuerlichen Alltag der Jahrhundertwende



*Christian Eggen-
berger: «Aus der
Kreuzgass-Chro-
nik», Christian
Walter Verlag.
Meilen/ZH. 1993.
107 Seiten.*

Mitte 1993 erschien im Christian Walter Verlag, Meilen, ein schmales Bändchen mit den Erinnerungen Pfarrer Christian Eggenbergers an seine Kinder- und Jugendzeit an der Buchser Kreuzgasse zu Beginn dieses Jahrhunderts. Im Zentrum dieser nicht für die Öffentlichkeit verfassten Familienchronik steht die aussergewöhnliche Persönlichkeit seiner Mutter, Maria Eggenberger-Rhyner. 1863 wurde sie auf Montaschin geboren, verlebte ihre Jugend im «Rhynerhaus» am Buchserberg, heiratete jung und gebar in rascher Folge acht Kinder. Das alttümliche Haus an der Buchser Kreuzgasse, wo die Familie wohnte, wurde erst 1903 etwas renoviert: Das Wasser musste nun nicht mehr am Pumpbrunnen auf der Landstrasse geholt werden, und die offene Feuerstelle in der Küche wurde durch einen Kochherd ersetzt. Die schwierige finanzielle Lage der Familie verbesserte sich, als der Mann Marias und Vater Pfarrer Eggenbergers eine Zusatzstelle als Gemeindeschreiber mit fixem Jahresgehalt erhielt, so dass nicht mehr der ganze Lebensunterhalt der Landwirtschaft abgegrenzen werden musste. Doch noch im gleichen Jahr erkrankte Vater Eggenberger akut an Hirnhautentzündung und starb innerhalb weniger Wochen. Maria, mit ihren acht Kindern auf sich allein gestellt, widersetzte sich einer Aufteilung der Kinder durch die Behörden mit ganzer Kraft: «Probiert es nur aus, ob sie bei mir verwahrlosen!» hielt sie der besorgten Waisenaufsicht entgegen. Trotz ihrer Wertschätzung und ihres tadellosen Leumundes wurden der Familie Vormünder bestimmt, die sich zum Glück alle selbstlos für ihre

Mündel einsetzen und auch der Mutter stets Mut machen, als es später darum ging, die Söhne studieren zu lassen – keine Selbstverständlichkeit bei einfachen Bauernleuten zu damaliger Zeit.

Ohne Verbitterung arbeitete sich Maria Eggenberger mit Hilfe ihrer Töchter durch die entbehrungsreichen Jahre. Die Mädchen verzichteten auf eine eigene Ausbildung zugunsten ihrer Brüder und ermöglichten diesen damit die Mittel- und Hochschulausbildung. Die Überzeugung Maria Eggenbergers, dass es keine bessere Geldanlage gebe als eine gute Ausbildung, galt – ganz im Sinne der damaligen Zeit – nur für die männlichen Familienmitglieder. Das Schicksal der Mutter, aber auch dasjenige der Geschwister Pfarrer Eggenbergers war damals sicher nichts Aussergewöhnliches. Trotzdem muten uns die Umstände schier unfassbar an, obwohl das Geschehen keine hundert Jahre zurückliegt. Beeindruckend, mit welcher Selbstverständlichkeit und seelischer Stärke Maria Eggenberger ihren Weg ging und sich nicht unterkriegen liess, selbständig mit Behörden verhandelte und umsichtig den Hof verwaltete.

Die liebevoll und engagiert geschriebene Kreuzgass-Chronik ist weder fertig noch mit literarischen Ambitionen geschrieben worden. Sie sollte vielmehr den Töchtern des Autors Einblick geben ins Leben und in die Welt der Grosseltern, die fern und archaisch schienen und die zum Zeitpunkt der Niederschrift 1946 noch keine 50 Jahre zurücklagen. Im ersten Teil der Chronik wird von Maria Eggenbergers Jugend und Herkunft erzählt, der zweite Teil handelt von der Jugend und von den Geschwistern des Autors. Vier kleinere Abschnitte daraus sind in Dialekt verfasst und von Elisabeth Krebs-Eggenberger ins Hochdeutsche übersetzt worden. Von ihr stammt auch das überaus einfühlsame und lebenskluge Vorwort, das erklärende Einzelheiten zum Text beisteuert. Auch der zum Schluss aufgeführte Familienstammbaum erweist sich für den Leser als sehr hilfreich, wenn es gilt, sich innerhalb von drei Generationen zurechtzufinden.

Es gibt wenige solche Aufzeichnungen aus dem bäuerlichen Alltag: Wer sich mit harter Arbeit gerade schlecht und recht den Lebensunterhalt verdienen kann, hat in der Regel weder Zeit noch Kraft, seine Gedanken und Erlebnisse aufzuzeichnen. Um so grösser ist der dokumentarische Wert solcher Berichte aus einer ver-

schwundenen Welt und von anrührenden Schicksalen.

M. S.

Peter Kaiser – eine vielseitige Persönlichkeit in Liechtensteins Geschichte



Verlag der Liechtensteinischen Akademischen Gesellschaft, Vaduz 1993. 97 Seiten.

Den Liechtensteinern gilt Peter Kaiser als überragende historisch-politische Gestalt, wiewohl er den grössten Teil seines Lebens im Ausland verbracht hat. Dass dies nicht nur an seiner umfassenden «Geschichte des Fürstenthums Liechtenstein» von 1847 liegt, mit der er als erster Geschichtsschreiber des Landes hervortrat, sondern ebenso an seinem weitgespannten, einflussreichen Wirken als Politiker und Pädagoge, erhellt eine von Peter Geiger sorgsam zusammengestellte Publikation zum 200. Geburtstag Peter Kaisers. Sie beruht auf einer Reihe von Referaten, die im Rahmen des «Peter-Kaiser-Vortrags» 1993 am Liechtenstein-Institut in Beldern gehalten wurden.

Die vielseitige Persönlichkeit Peter Kaisers ist mehrfach und in den letzten Jahren zunehmend Gegenstand der historischen Forschung gewesen. Dank der Neuherausgabe der «Geschichte des Fürstenthums Liechtenstein» mit einem wissenschaftlichen Apparate-Band durch Arthur Brunhart (1989) sind auch die anregenden Voraussetzungen für weitere Untersuchungen geschaffen worden. Das vorliegende Bändchen beabsichtigt, durch neue Zugänge zum Wirken Peter Kaisers seine fruchtbare Vielseitigkeit ins Licht zu rücken und zugleich in einer vorzüglich lesbaren Darstellung das Wissen um diese Persönlichkeit über die Fachkreise hinaus zu verbreiten. Das Biogramm Kaisers, das dem Leser von Arthur Brunhart vermittelt

wird, zeichnet seinen wechselvollen Lebensweg als Erzieher und mehrfacher Schulrektor, Politiker und Wissenschaftler in enger Verbindung zur umbruchträchtigen Politszene der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Wo immer Kaiser seine Lehrtätigkeit ausübte, in Hofwil bei Philipp Emanuel v. Fellenberg, in Yverdon bei Pestalozzi, an der Kantonsschule Aarau, an der Klosterschule in Disentis und an der Kantonsschule Chur, geriet er sogleich in turbulente pädagogische oder politische Auseinandersetzungen.

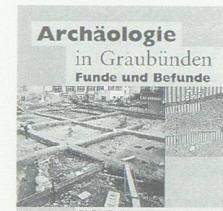
Den Politiker Kaiser würdigt Peter Geiger in seinem Beitrag als geistigen Kopf der Revolutionsbewegung im liechtensteinischen Volk, zugleich aber auch als Mässiger und klugen Ratgeber im Ringen um vermehrte Volksrechte in einer absoluten Monarchie. Die Durchsetzung der konstitutionellen Monarchie führte ihn schliesslich 1848 als einzigen Abgeordneten Liechtensteins in die Frankfurter Paulskirche. Von aktuellem Interesse sind die Ausführungen Geigers über die Nachwirkungen Kaisers in unserem Jahrhundert. In der Zeit des 2. Weltkrieges geriet Kaisers politische Überzeugung mit ihrem zeitgebundenen Anteil an deutschnationalen Gedankengut noch einmal in den Wirbel der politischen Kämpfe in Liechtenstein. In Dieter Langewiesches Beitrag wird in subtiler Weise die politische Wirkkraft Kaisers analysiert. Sie lag in seiner Tätigkeit als Geschichtsschreiber und als liberaler Bildungsbürger, der in erzieherischer Weise auf die Volksbewegung, die noch ohne jede Parteienstruktur politisierte, Einfluss nahm. Auch wenn Kaiser einige Male in politische Funktionen eintrat, ein politisch Handelnder, ein Agitator war er nicht.

In einem ausführlichen Artikel «Entdeckung des liechtensteinischen Volkes» deckt Volker Press die klare Konzeption von Kaisers Historiographie auf, die ihn geistig näher bei der republikanischen Tradition der Schweiz und den Städtestrukturen Süddeutschlands und Vorarlbergs erscheinen lässt als bei der dynastischen Geschichte. Seinen liberalen Werten entsprach eine Geschichtsschreibung «von unten», die damit auch durchaus verhalten kritisch mit der Fürstenmacht und ihren Notabeln umging. Die Anerkennung des Staates, um die er sich auf diese Weise brachte, wurde ihm im Ausgleich vom Volk Liechtensteins zuteil, das in ihm den Stifter seiner Identität erkannte.

Besonders dicht an den Menschen Kaiser heran führt der Beitrag der Pädagogin Ursula Germann-Müller. Die Erziehungs-ideale, die aus seinen Schriften und Briefen klare Konturen erhalten, lassen seine menschlichen Qualitäten und Eigenheiten besonders deutlich hervortreten. Engagiert und offen, aber auch zurückhaltend und undoktrinär ging es ihm in seiner Erziehertätigkeit um die pädagogischen Kernziele seines Mentors Pestalozzi, die Weckung der geistigen Kräfte und des Verlangens nach Selbstvervollkommenung. Die von der Autorin beigezogenen und einfühlsam kommentierten unveröffentlichten Manuskripte Kaisers unterstreichen die Wünschbarkeit einer Gesamtveröffentlichung von Peter Kaisers schriftlichem Nachlass. Eine Aufgabe, für die im Fürstentum Liechtenstein institutionell, personell und sicher auch finanziell die Voraussetzungen günstig sind, wie man mit freundnachbarlich leisem Neid registriert.

Gerhard R. Hochuli

Archäologie



«Archäologie in Graubünden. Funde und Befunde». Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes Graubünden, Verlag Bündner Monatsblatt. Chur 1993. 456 Seiten.

Das 25jährige Bestehen des Archäologischen Dienstes Graubünden gab 1993 Anlass zur Publikation eines reich, zum Teil farbig bebilderten Werkes, das in anschaulicher und auch für den interessierten Laien leicht verständlicher Form einen ausgezeichneten Überblick über die Grabungstätigkeit während dieser letzten 25 Jahre gibt. In über 80 Kurzaufsätzen dokumentieren die elf Autoren 62 ausgewählte Fundplätze aus der Mittelsteinzeit bis ins Mittelalter und die frühe Neuzeit in Text, Bild und Zeichnung. Sie gewähren damit einen guten Einblick in die Arbeit der Archäologen und deren Mitarbeiter. In der Einleitung erläutert Urs Clavadetscher, Kantonsarchäologe, den Begriff «Archäologie», erklärt die verschiedenen Datierungsmethoden und gibt einen kurzen Überblick über die Geschichte der Ar-

chäologie in Graubünden. In einem besonderen Abschnitt weist er auch auf die rechtlichen Grundlagen der Bodenforschungstätigkeit hin. Ein Verzeichnis der im Archäologischen Dienst Graubünden oder in Zusammenarbeit mit demselben entstandenen Literatur gibt Aufschluss über sämtliche Publikationen und bildet eine ausgezeichnete Hilfe für alle diejenigen, die sich noch genauer und spezialisierter mit Themen oder Fundobjekten befassen möchten.

M. S.

Rheintaler in fremden Diensten



Heribert Küng:
«Glanz und Elend
der Söldner».
Deserina Verlag.
Disentis 1993.
150 Seiten.

Die Gründung des Arbeitskreises für Regionale Geschichte im Jahre 1989 machte sich zum Ziel, der Öffentlichkeit die historischen und kulturellen Zusammenhänge dieser Region näherzubringen. Diesem angeschlossen sind der Bodenseegeschichtsverein, die Historisch-Antiquarische Gesellschaft Graubünden, der Historische Verein Appenzell, der Historische Verein Herisau, die Historischen Vereine des Kantons St.Gallen und Liechtensteins, die Rheticus-Gesellschaft, der Verein für Bündner Kulturforschung, der Vorarlberger Landesmuseumsverein und die Historisch-Heimatkundliche Vereinigung Werdenberg (HHVW). Diese Dachorganisation zeichnet als Herausgeberin des nun bereits 2. Bandes einer Arbeit, die grenzüberschreitende Phänomene der Geschichte untersuchen und darstellen möchte.

Das Thema Söldnertum und militärische Auswanderung zeigt sehr deutlich, dass auch die Gebirgsregionen von der europäischen Politik erfasst wurden. Der Autor weist nach, dass Fremdendienste oft eine wirtschaftliche Notwendigkeit waren und die Söldnerführer vom 15. bis ins 19. Jahrhundert die grössten Einzelarbeitgeber waren. Ebenso waren politische Grenzen der Region unwichtig, man liess sich als Söldner anwerben, wo gerade Soldaten ge-

braucht wurden. Das Leben und der Alltag der Soldaten, berühmte Offiziere und was heute noch vom Söldnertum sichtbar erhalten geblieben ist, aber auch das Schicksal der Soldatenfrauen daheim, sind Themen in diesem reich illustrierten, 150 Seiten starken Werk.

M. S.

Geschichte der frühen Industrialisierung in Liechtenstein



Hansjörg Frommelt (Hg.):
«Fabriklerleben».
Verlag des historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein, Triesen, und Chronos Verlag. Zürich 1994. 440 Seiten.

Mitte August wurde in der stillgelegten Spinnerei Jenny, Spörry & Cie. in Vaduz eine bemerkenswerte Ausstellung eröffnet, deren Thema der Mensch zur Zeit der frühen Industrialisierung in Liechtenstein ist. In den weiten Räumen der nun leeren Fabrik wird ein Stück Zeitgeschichte erlebbar gemacht, deren Auswirkungen bis in die heutige Zeit reichen. Das Individuum tritt aus der anonymen Masse der Arbeiter, sein Schicksal berührt den Besucher ganz unmittelbar. Das soziale Umfeld, die Sorgen, Nöte, Hoffnungen und Leistungen der Fabrikler sind instruktiv dargestellt, und über den Tod hinaus gibt ein anthropologischer Teil Aufschluss über Krankheiten und Leiden der Arbeiter. Zu dieser Ausstellung ist eine 440 Seiten umfassende, grossformatige Publikation erschienen, die nicht als Katalog, sondern als Vertiefung und Ergänzung gedacht ist. Die 32 Autoren beleuchten die Thematik auf verschiedenartigste Weise. Sie sind den Spuren der Menschen nachgegangen, die in der Fabrik ihre Arbeit verrichtet haben, dem Alltag in Schilderungen der Arbeiter selber, den sozialen, politischen und wirtschaftlichen Fragen und der Entstehung der Arbeiterbewegung.

Die industriellen Beziehungen zwischen den umliegenden Regionen wurden ebenso beleuchtet wie die medizinische Versorgung und die Probleme, um deren Lösung Industriearchäologie und Anthro-

pologie sich bemühen. Zusammen mit der künstlerischen Annäherung ans Fabriklerleben mittels grossformatiger Fotografien fügt sich die Publikation zu einem abgerundeten Bild der Industrialisierung Liechtensteins.

M. S.

Ein Mensch öffnet sein Innerstes



Paul Rohrer:
«Gott ist in uns –
Religiöse Erfah-
rungen durch
klinischen Tod».
Verlag Frieling &
Partner GmbH.
Berlin-Stieglitz
1994. 254 Seiten.

Er wollte eigentlich Missionar werden. Doch die Mission wollte ihn nicht. Überall, wo der gelernte Baumschulist Paul Rohrer anklopfte, bekam er Absagen, auch, als er schon ein Stück der Ausbildung dazu absolviert hatte. Sein grösster Wunsch konnte nicht in Erfüllung gehen. Der Gründe, so schreibt der Buchser Paul Rohrer in seinem Buch, mögen viele gewesen sein. Mit leichtem Knurren erinnert er sich noch manchmal daran.

Woran er sich aber, wie an vieles andere in seinem bewegten Leben, noch genau erinnert, ist der 6. Oktober 1969. Zu dieser Zeit in Liberia in einer Mine tätig, Vorarbeiter von 23 Untergebenen, geht er wegen einer hartnäckigen Ohrenentzündung zum Spitalarzt, der ihm nach der Untersuchung eine Penicillinspritz und Pillen verschreibt. Eigentlich Routine. Zu Hause verschlimmert sich sein Zustand aber schlagartig: eine Überreaktion auf das Penicillin.

Paul Rohrer muss schnellstens wieder ins Spital, bekommt eine weitere Spritze, auf die er mit Schwindelanfällen reagiert. Was danach geschieht, wertet Rohrer als Blick in die Ewigkeit: «Nie mehr werde ich diesen Moment vergessen. Ich spürte, dass mein Herz immer langsamer schlug, um dann wie ein Motor, der abgestellt wird, langsam auszulaufen. Erst als die letzten Schwingungen ausklangen, versank ich in eine dunkle Stille, in eine unendliche Leere hinein.» Von diesem Zeitpunkt an habe er

nichts mehr gespürt, gehört oder gesehen, kein Bild, keinen Traum, keinen Ton, nur eine unendliche Stille und Ruhe sei gewesen.

Man kann nur schwer verstehen, was in Paul Rohrer vorgegangen sein muss, als er in seinem Bewusstsein die Schwelle zum Tode überschritten hat. In seinem Buch ist dies ganz klar das Schlüsselerlebnis. Mit ihm kam er zur Erkenntnis, dass Gott wirklich in uns Menschen sein muss. Mit dem Buch verarbeitet er aber nicht nur dieses Erlebnis, sondern auch sein bisheriges 64jähriges Leben. Mit Hilfe des Psychologen C. G. Jung, dessen Tiefenpsychologie ihm enorm half, lernte Rohrer, wie Jung, die eigene Seele zu verstehen. Er musste aber den beschwerlicheren Weg gehen, denn sein Pech war es, dass er in die Tiefe, in die Jung vorsichtig hinuntergestiegen war, hineinstürzte. Es wurde ein langer Weg zurück.

Es war auch kein einfacher Weg. Rassendiskriminierung erlebte er am eigenen Leib ebenso wie harte Arbeits- und Lebensbedingungen. Doch die Bibel sollte ihm helfen, mit sich selber und mit Gott wieder ins Reine zu kommen. Mit seinem Buch aber hat Paul Rohrer es geschafft. Es ist eine Aufbereitung seines Lebens, in der der Autor sein Innerstes nach aussen kehrt.

Die Gewissheit auf die Aussicht von Gottes Herrlichkeit in der Sterbestunde machte Paul Rohrer zudem stark und half ihm letztlich auch, die Last zu tragen, weiterzumachen und nicht aufzugeben, den Weg aus der Tiefe heraus zu finden und zu gehen.

Reto Neurauter, Buchs

Phantastische Steinpyramide und Bergwerkslabyrinth

Urs Richle, «Mall oder Das Verschwinden der Berge». Roman. Verlag Mathias Gatza, Berlin 1993. 182 Seiten.

Romane benötigen Schauplätze, welche für die Handlungen blosser Hintergrund sind oder aber eine die Handlung bestimmende Umgebung darstellen. Für den ortskundigen Leser entsteht durch die Lektüre ein zusätzlicher Reiz aus dem Kontrast von Vertrautem und verfremdender Nachzeichnung. Im Roman des Wattwilers Urs Richle bilden das Städtchen Sargans, die überragende Steinwand des Gonzen und dessen geschichtlich und neuerdings auch touristisch bekanntes Erzbergwerk den Mittelpunkt einer eigenartigen Erzählung des Krankenpflegers Ulrich Hörmann, der den letzten Bergwerksingenieur Carl Mall bis zu seinem Tod gepflegt hat und jetzt dessen rätselhafte Erinnerungsbruchstücke durch einen Besuch in Sargans zu einem realistischen Bild zusammensetzen will.

Um es vorwegzunehmen: Die Schilderung des Städtchens und seiner Bewohner gehört – trotz detaillierter Ortskenntnis und -beschreibung – nicht zu den besten Seiten des Romans; sowohl das naive Projekt des Erzählers zur Besteigung der Gonzenwand wie auch die Schilderung des Bergwerksbesuchs lassen die Kraft der packenden Gestaltung vermissen. Unnötig verfremdend wirkt auch der mit vielen Helvetismen und schwerfälligerem Konjunktivgebrauch durchsetzte Sprachstil des ersten Teils: «Es sei zum Lachen, alle diese

übergeschnappten, durchgedrehten Stadtidioten, denen das Leben verleidet sei, kämen irgendwann früher oder später in einen abgelegenen Ort wie Sargans, suchten hier das gesunde Leben und stürzten sich früher oder später von der Gonzenwand herunter, weil sie nie zuvor einen Berg bestiegen hätten ...» (S. 38). Man gelnde Vertrautheit mit den Leuten und wohl auch grundsätzliche Unfähigkeit zu echter Begegnung kennzeichnen den Erzähler, so dass vieles zur affektierten Posse verkommt.

Freilich sind Berg und Bergwerk für den Autor nur Metaphern eines seelischen Geschehens: «Ein Blick in seine hellen Augen ist ein Blick in sein Gehirn, in sein Bergwerk, das mir durch diese Augen plötzlich offensteht. Ein unüberschaubarer Raum, ein System, wie er es nennt, ein kompliziertes System aus Koordination und List. Ja, List ist in seinen kleinen Pupillen, die List des Ingenieurs, der den Berg aushöhlt, sich durch den Berg hindurchfrisst, so wie er sich mit seinem Verstand durch sein eigenes Hirn hindurchbeisst. Die Bezwigung des Berges ist gleichzeitig die Bezwigung seines eigenen Hirns.» (S. 132f.) So liegt auch die Stärke der Erzählung in der Schilderung des Umgangs des Pflegers mit dem zerfallenden Menschen Carl Mall, dessen brüchigen Erinnerungen sich auflösen und zersetzen wie das ganze Bergwerk: «Ein Hirn wie ein Berg. Würde ich die Stollen betreten, dachte ich damals, beträte ich Malls Hirn, seine Welt, die er während vieler Jahre aufgebaut und schliesslich während dreier Monate Krankenhaus wieder abgetragen hat.» (S. 173.)

O. A.